Der Ueberwinder [Fortsetzung]

Autor(en): **Aeby, Alfons**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **26 (1936)**

Heft 18

PDF erstellt am: **28.03.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-641725

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 18 - 26. Jahrg. Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Herausgeber: Jules Werder, Buchdruckerei, in Bern
2. Mai 1936

Wenn die Seele rein bleibt... Von Frida Schanz.

Wenn die Seele rein bleibt und heimkehrt,
wie hat sie 's gut!
Heim zu dem Tiefsten und Stillsten, das in ihr ruht;
Nach verflattertem Fluge, nach heißem, stürmischem Tag,
Wieder heim zu sich selbst wie die Taube zu ihrem Schlag,
Ohne daß ihr der Sturm das weiße Gefieder zerriß,
Heim von den Bergen der Angst, den Seen der Bitternis
Zu der reinen eigenen Tränke, nach Angst und Glut —
Wenn die Seele rein bleibt und heimkehrt,
wie hat sie 's gut!

Der Ueberwinder. Roman von Alfons Aeby.

18

Mit einem Geschwader von Flugzeugen, geführt vom wegkundigen Mittelholzer, flog man aus den weitläufigen, hellen Stuben des schweizerischen Mittellandes über die kühnen, granitnen Gipfel der Alpen, hinunter in die sonnige Vorhalle dieses so vertrauten Hauses „zum Schweizerdegen". Kurze Rast im burgenherrlichen Bellenz, im friedenschenkenden Locarno und im paradiesischen Lugano. Dann hinaus in die fruchtbare, unendliche Ebene der Lombardei. Das Gedonner der Motoren beschwört Heldentaten auf, die in allen Jahrhunderten auf diesen nun so gesegneten und friedvollen Gefilden blutig sich abspielten und fast jeden Namen der Tausende von Ortschaften klangvoll mit der Geschichte verknüpften. Hier Mailand, der Dom leuchtet wie kristallisiert aus Firnschnee; links hinaus, das düstere Mantua, das festungsmächtige Verona, das kirchenreiche Padua und die stolze Pfahlbautenstadt Venedig und rechts hinaus das trutzige Novara, das päpstliche Alessandria und das königliche Turin. Husch, halblinks, hinunter an die sonnengoldige Riviera. Genua voll Meer- und Marmorglanz, Bologna voll Wissenschaft, Ravenna voll Historie. Es rauschen die Blätter der Erinnerung, voll beschrieben vom Ruhm der Geschichte, der Kunst, des Handels und des Beherrschens von Völkern. Der Apennin hemmt nicht. Hoch über ihn hinweg. Wie kornblumenblau der Himmel, wie bunt die Landschaft, ein Strauß aus üppigen Bauerngärten. Aber alles so unendlich groß und unfaßbar weit, gewoben aus glitzernder Seide; Schöpfer der Welt, wie allmächtig und weise bist du! Ehre und Lob und Anbetung in Ewigkeit!

Ein Silberfaden, der Arno hier, und darin ein glänzender Knoten, die Blumenstadt Florenz. Die Campagna, nur sachte, kein böses Fieber straft mehr die Neugier. Italien schafft an der Gesundung. Städte und Dörfer steigen aus wüstem Sumpf. Die Ebene prangt in grüngoldener Fruchtbarkeit.

Rom, die ewige Stadt. Ein dreifacher Rundflug, ein Rütteln über dem Kreuz der Peterskuppel und über der Engelsburg und über dem Quirinal. Der Blick schaut visionär, Papst und König, und Cäsaren und Heroen und Künstler im Wandel der Zeiten; Schätze des Geistes und der Hände. Sie laden zum Verweilen und zu ewigem Bewundern. Doch weiter, weiter, des Neuen und Schönen ist kein Ende.

Gegrüßt, du glückliche Campagna, gegrüßt ihr einfältigen Hirten und genügsamen Bauern, ihr kunstsinnigen Seidenweber und Majolikaarbeiter und auch ihr unübertrefflichen Makkaronifabrikanten und ihr zufriedenen Winzer. Gegrüßt Neapel, du schönste Stadt am dampfenden Berg, in die lieblichste Bucht gegliedert wie ein Perlrosenkranz. Klingen nicht dumpfe Lieder am Ufer des Busento bei Cosenza und Jubel über Aspromonte?

Da ist Sizilien mit Fruchtgärten und Weizenfluren und altberühmten Städten in meerumrauschten Buchten. Wollen wir den Flug auch wagen übers tückisch schlaue Mittelmeer nach dem dunklen Erdteil mit den braunen und schwarzen, schönen, starken Menschen, die insgesamt an Europas Gängelbande hangen?

„Ja, ja, wir sind frisch, wir fliegen so leicht und so gern."

„Halt, halt", rief der Schulinspektor, „das genügt! Vortrefflich! Am Ende kehrt ihr mir gar nicht mehr in unser Land zurück, und wir Inspektoren werden brotlos." Er lachte und nickte allseits anerkennend.

Der Pfarrer saß still und verschlossen. Er war erst spät ins Examen gekommen. Er bewunderte und bedauerte diesen jungen Mann, der ein so seltenes Lehrgeschick bewies, die Kinder zu fesseln und zu führen verstand wie ein Feldherr und doch so eigensinnig, unbedacht war, wenn es seine eigene Person betraf. Mehr denn je beseelte den Hochwürdigen der Wunsch, bei den wirren Fahrten dieses hoffnungsvollen Mannes Lotse zu sein.

Noch sah der Inspektor die schriftlichen Arbeiten durch. Die Schüler saßen still, wiegten sich aber schon in der gesicherten Freude ihres Erfolges.

Da schritt Hollmann mit einem Aufsatzhefte in der Hand auf den Lehrer zu. Lothar glaubte, der hohe Herr wolle ihn belobigen, denn es war das Heft des ersten Schülers der vierten Klasse, Otto Studler, auch kalligraphisch ein Meisterwerk; die gewandten, frischen Aufsätze erfinderisch illustriert. Mit einem scheelen Blicke und mit seinen runden, fetten Fingern wies der Fabrikant auf ein Sätzlein: „Das Kamin der Filzhutfabrik ist 51 Meter hoch", und tupfte wiederholt auf die Worte: Das Kamin.

Lothar schoß die Röte ins Gesicht. Er war von dem taktlosen Hinweis so verblüfft, daß er im ersten Augenblicke nicht an einen Fehler glaubte, dann aber kam ihm Klarheit, und er bekannte flüsternd: „Nach älterer Orthographie ist das Kamin nicht falsch, aber nach neuer ist richtig der Kamin."

Hollmann ließ laut seine Stimme rollen, so daß es die ganze Klasse hören konnte: „Immer männlich, Herr Lehrer, immer männlich. Ergo, der Kamin."

Das Schulzimmer drehte sich vor den Augen des Lehrers wie im Wirbel. Die Demütigung zerbrach sein eben noch so beglücktes Gefühl über den guten Verlauf des Examens.

Er sah plötzlich vor sich den Riesenkamin der Fabrik. Das Ungeheuer dehnte sich, füllte das Schulgemach mit seiner bauchigen Ründe und schob sich nach oben zu unendlichen Höhen hinauf.

Plötzlich war dem Lehrer, als würde er in den Bauch hineingerissen. Ein rasender Zugwind erfaßte ihn, zerrte an seinen Kleidern, zauste an seinen flatternden Haaren, an seinem Körper, der sich gegen die Strömung verzweifelt wehrte. Das war der Kamin des Fabrikanten. Der hatte die Heimindustrie verschlungen und wollte auch ihn aufsaugen. Ein wilder Wille des Widerstandes entfesselte sich in Lothar. „Der Kamin, der Kamin, immer männlich, Herr Lehrer." Diese Bloßstellung vor seiner ganzen Klasse war Schmach, war Schande nach dieser glücklichen Prüfung. Also denn männlich. Lothar schwur sich, nie nimmst du die Tochter dieses Verächters zur Frau.

„Jetzt genügt es vollkommen", sagte der Inspektor jovial, als es eben zu Mittag läutete und die Kinder durch vier lange Stunden durchgeprüft worden waren, um vor allem dem Lehrer den Beweis ausstellen zu können, daß man weise gehandelt hatte, einem so jungen Manne im vergangenen Schuljahre die Kinder zur Bildung und Erziehung anzuvertrauen.

Dann hielt Leopold Waldenburger feierlich Kritik. Er warnte vor einem allzu revolutionären Umsturz der guten, alten Methode, aber war voll Wohlwollen und Anerkennung für die neue, erzieherische Schulführung von Lothar Waldauer und bot dem Lehrer vom Katheder herunter herzlich die Hand. Dann schrieb er mit steiler und schwungvoller Schrift ins Examenbuch: „Die Prüfung der Knabenoberschule von Römerswyl hat in allen Fächern ausgezeichnete Ergebnisse gezeitigt. Die Führung der Schule ist tadellos."

18. Kapitel.

Die öffentliche Anerkennung für die Schularbeit lieh Lothar ein mächtiges Glückgefühl. Mit leichter Brust wanderte er durch den regsamen Frühling, und die Welt erschien ihm mit jedem Tag schöner und freigebiger.

Oft suchte er das Haus der Frau Gauch auf, und es ergab sich manche Gelegenheit zu einem vertraulichen Gespräche mit dem angebeteten Mädchen Ruth. Doch war die Mutter Ruths argwöhnisch. Sie sah den Lehrer ungern im Hause und begegnete seiner höflichen Art mit merklich kühler Abweisung. Nachdrücklich unterstützte sie bei Ruth die Werbung Franz Hollmanns. Aber Ruths Neigung war durch ein unedles Erlebnis mit dem Lebemann erschüttert. Soviel Starkmut war ihrer Jungfräulichkeit eigen, sich nicht wie ein Spielzeug vertändeln zu lassen. Dazu hatte ihr der Gemeindeschreiber ein Wort ins Ohr geflüstert, das sie erschaudern ließ. Seither war der junge, stets munter plaudernde Lehrer der Mann ihrer Träume.

In dieser Zeit ließ sich Lothar durch einen unerwarteten Brief zu einer Entscheidung hinreißen.

Sein Stiefbruder Karl schrieb: „Meine Mutter ersucht Dich, Liebschaften zu unterlassen, die das Ansehen unseres Namens beeinträchtigen. Sie ist informiert, daß Du Beziehungen unterhältst, die man nicht als einwandfrei betrachten kann. Es wäre angezeigt, auf die Mahnung erfahrener Menschen zu hören. Die Mutter, die Dich grüßt."

Lothar starrte auf den Brief, wie auf eine ungerechte Verurteilung. In jähem Zorn zerriß er ihn. Sein ganzes Innere bäumte sich auf wie ein Vollblütler unter dem Stachel der Sporen.

Langschrittig durchmaß er das Zimmer, das ihn bald beengte. So lief er nach dem Walde. Sein Sinn war düster, als er durch das schattige Kleinholz stapfte, als er aber in den hohen Buchenwald trat, der auf einem Höhenzug sich lang hinstreckte, hob er frei den Kopf, und als er durch das Gewirr der Zweige die sprießenden Knospen der Buchen wie Flämmchen in den blauen Himmel leuchten sah, atmete er ruhiger und trat hoffnungsfroh, im Glauben an eine lautere Zukunft, die er sich selbst schaffen werde, in die grüne Helle von Wiesland hinaus.

Sein Blick flog rechts und links über fruchtbares Gelände, über frischbestellte Aecker, über erblühende Matten und erwachende Wälder bis zu den fernen Eiskuppen der Alpen und bis zum schneefreien, schon blauen Rücken des Jura. Der Anblick lieh ihm Stärke und Sicherheit. Er

überprüfte sein Leben und erwog Licht und Schatten einer Ehe.

Endlich marschierte er, entschlossen, diese fälschlich mißbilligte und gerügte Liebe durch einen heiligen Bund jedem weiteren Klatsch zu entziehen, von der lichten Höhe herunter.

Da begegnete ihm sein Freund Fridolin, der den üblichen Abendspaziergang nach der weitsichtigen Burgerwaldhöhe unternahm. Unter dem Arme trug der Meister sinniger Künste einen zerlesenen Band Gedichte von Martin Greif.

Unverzüglich vertraute Lothar dem Freunde an, er werde Ruth Gauch heiraten.

Holzer starrte ungläubig auf den sichtlich erregten Freier und zitierte spaßig: „Es prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich das Herz zum Herzen findet."

„Mein Herz ist geprüft", sagte Lothar fröhlich.

Nun erkannte Holzer den Ernst der Lage und meinte bedeutungsvoll: „Aber die Liebe geht durch den Magen."

„Alter Schwefel", brauste Lothar auf, „ich möchte den Geldbeutel meiner Frau nicht über dem Herd im Rauchfang hängen sehen."

„Die Hauptsache ist wohl, daß der Geldbeutel überhaupt im Hause ist. Wenn er hoch im Kamin und im Schatten hängt, was kümmert es dich. Dein Feld ist nicht die Küche, aber der gute Herd nährt dich."

„Du hast Bedenken?" fragte Lothar mit einer Miene, die alle Einwände zum voraus niederschlug.

Holzer nickte: „Bildung, gesellschaftliche Stellung und Geld sind ein wichtiger Faktor bei der Heirat. Freilich mußt du selber erkennen, ob Schönheit allein zu einer glücklichen Ehe genügt."

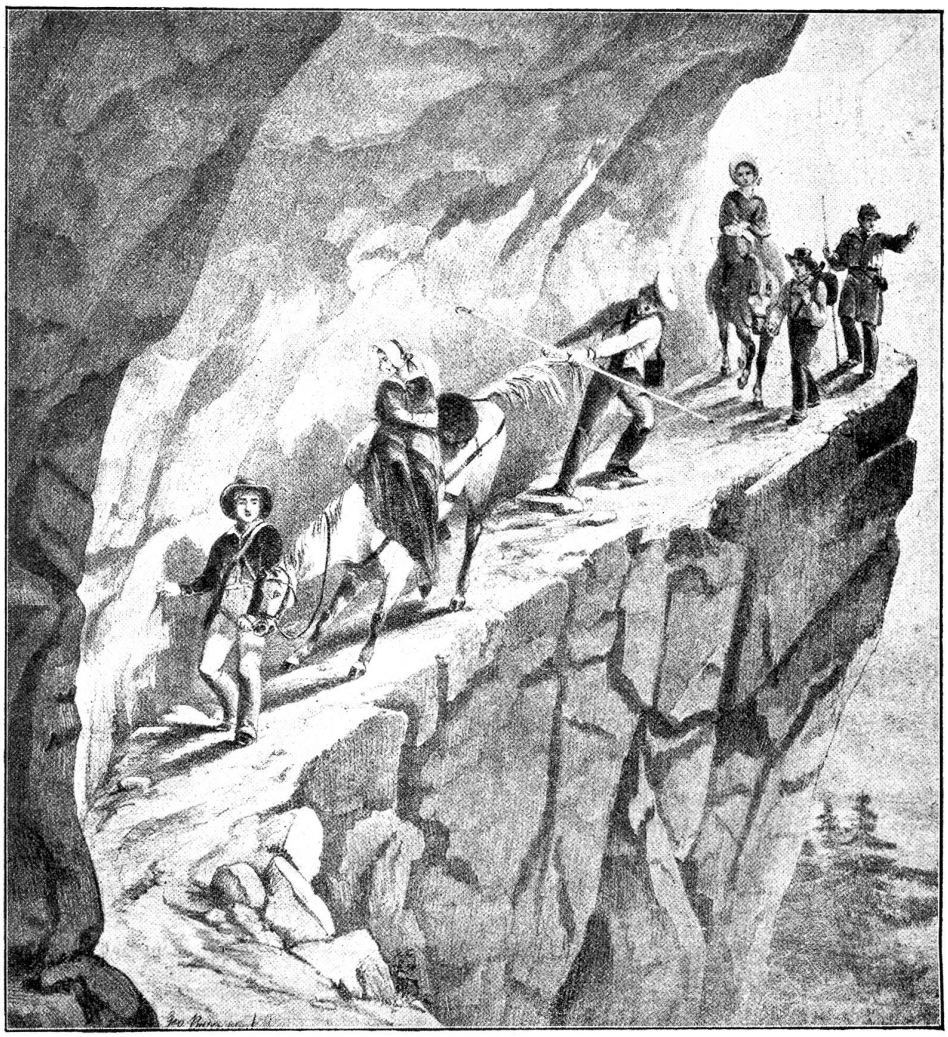
Fast feindselig klang darauf Lothars Stimme: „Ich heirate nach meinem Wunsch und Willen, ich heirate Ruth."

Der Freund senkte ernst den Kopf. Er wußte, daß jede Widerrede den Eigensinnigen nur noch rascher in diese Ehe hetzen würde, die Fridolin als ein Unheil vorschwebte.

Als die Freunde sich zum Abschied die Hände reichten, bat Fridolin nochmals: „Ueberlege es dir gut, Lothar."

Aber auf dem Weiterweg durch diesen Duft von frischem Gras und jungen Blüten, durch die linde Luft und den hochzeitlichen Gesang der Amseln, festigte sich sein Entschluß, den Intrigen ein rasches Ende zu bereiten und nach freiem Willen Hochzeit zu halten.

Zu Hause rasierte er sich, kleidete sich festlich und also begab er sich feiertäglich auf beschwingten Freiersfüßen nach der Krämerei.



Auf der alten Grimselstraße. Nach einer Zeichnung von Georges Barnard (1843).

Frau Gauch empfing ihn kühl. Es waren ihr die heimlichen Absichten des jungen Lehrers nicht entgangen, doch billigte sie dieselben aus Eigennutz und Berechnung keineswegs. Sie hatte auch schon der Tochter scharfzüngig ihre Vorbehalte gemacht, die Ruth dem Lehrer verschwieg, in der Besorgnis, ihn zu beleidigen.

Obgleich vom Empfang befremdet, begann er mit Sicherheit: „Werte Frau Gauch, ich komme heute in einer persönlichen Angelegenheit."

Sie sah ihn scheinbar gleichgültig an, sagte gedehnt: „So", und fuhr fort in den Geschäftspapieren zu blättern, die den Ladentisch bedeckten.

„Ich möchte um die Hand Ihrer Tochter Ruth bitten."

Er würgte es ganz demütig heraus.

Die Frau reckte sich wie eine Tragödin, der ein Dolch droht, wandte dem jungen Manne ein vor Empörung entstelltes Antlitz zu, lachte kurz auf und sagte schneidend: „Das kann Ihr Ernst nicht sein."

Lothar stutzte: „Es wundert mich, nicht ernst genommen zu werden."

„Dann seien Sie eben verwundert!" Sie hielt inne und fügte nach einer Weile spöttisch hinzu: „Aber sagen Sie, Herr Lehrer, ich kenne Sie ja gar nicht. Ich kenne



Das alte Grimsel-Hospiz.

weder Ihre Verhältnisse noch ihre Verwandtschaft, und was man so hört, klingt nicht gerade vertrauensvoll."

Vor Lothars Augen kreisten Nebel. Er spürte, wie ihm das Blut aus den Gliedern zum Herzen strömte und den Kopf in gedankenloser Leere ließ. Aber dann rauschte es zurück, lieh ihm Klarheit. Er überging die verletzenden Worte und entgegnete schlicht: „Ich stelle meine Bitte nicht aus Laune, sondern nach reiflicher Ueberlegung. Ich habe den festen Vorsatz, ihrer Tochter in guter Ehe ein rechter Gatte zu sein."

„Das sagen sie alle."

„Ich glaube durch mein bisheriges Verhalten keinen Anlaß zu irgendwelchen Zweifeln gegeben zu haben."

Sie lachte spitz: „Herr Lehrer, ich nehme Sie beim Wort. Sie haben erst auf die Tochter von Hollmann spekuliert und dann mit der Lehrerin Seiler getändelt. Nun soll meine Tochter gut genug sein?"

„Sie tun mir unrecht, Frau Gauch. Ich leugne nicht, daß ich Umschau gehalten habe, aber ich bin nicht leichtfertig. Darüber ist auch Ruth aufgeklärt."

„Ja, daß Sie es wissen, es war weder änständig noch ehrlich, hinter meinem Rücken mit einem unreifen Mädchen zu liebeln."

„Ich bitte, Frau Gauch!"

„Die Narretei muß aufhören. Das Mädchen soll erst wissen, wie mühsam man Brot verdient. Ich habe viel für seine Erziehung geopfert." Sie hob energisch den Kopf, sah den Lehrer scharf an, und ihr Blick war leidvoll und düster, als sie fragte: „Warum wollen Sie ein armes Mädchen heiraten? Ich kann Ruth keine Aussteuer geben. Das Geschäft läuft schlecht. Ich könnte es mit den Papieren hier beweisen, aber das hat keinen Zweck."

„Ich bin trotzdem entschlossen", beharrte Lothar.

„Haben Sie sich's überlegt, was der Unterhalt einer Familie kostet?"

„Ja", entschied Lothar, „ich werde auch nebst meinem Berufe noch mit der Feder tätig sein. Eine Familie wird mir dazu den nötigen Rückhalt schenken. Ich bitte ..."

Frau Gauch schüttelte abweisend den Kopf, und indem sie mit der flachen Hand auf ihre Papiere schlug, sagte sie: „Meine Einwilligung gebe ich Ihnen nicht, niemals."

„Frau Gauch", sprach er mit Zähigkeit, „wenn Fräulein Ruth einverstanden ist, können Sie das Glück Ihres Kindes nicht verhindern wollen."

„Ein Unglück will ich verhüten, darum verbiete ich Ihnen in Zukunft mein Haus."

Lothar stand vernichtet.

Da trat Ruth unter die Türe. Sie kehrte von einem Ausgange zurück. Sie strahlte in der Frische schönster Jugend. Sie grüßte den Lehrer, aber der freudige Ausdruck erstarb augenblicklich, als die Mutter sie plötzlich anherrschte: „Hinaus mit dir."

Die Tochter warf einen Blick auf die Mutter und auf den Lehrer und ahnte die Ursache der heftigen Worte. Sie zögerte erst, der Mutter zu gehorchen, dann ging sie gelassen weg, dem Geliebten einen verständnisvollen Blick zuwerfend.

Da sagte Lothar: „Gute Nacht, Frau Gauch", und ging aus dem Hause wie ein abgewiesener Bettler.

(Fortsetzung folgt.)

Furka und Grimsel im Wandel der Zeiten. Von Fritz C. Moser.

Am Ursprung der Rhone bei Gletsch liegt der Treffpunkt zweier Verkehrsrichtungen, die die Alpen horizontal und vertikal durchschneiden und welche seit dem Altertum begangen wurden. Die Römer unterstellten das Wallis und Rätien einer gemeinsamen administrativen Verwaltung. Ueber den Furkapaß und die Oberalp fanden sie die Verbindung zwischen beiden Gebieten. Diese blieb im Mittelalter bestehen. Die Satzung der Talleute von Urseren vom Jahre 1420 sagt: „Als denne die von Kurwalchen und die von Wallis durch unser tal farent und fil wandlung hant mit ir soem rossen." Salz und Wein wurden hauptsächlich über die Pässe geführt. Aber auch die Soldknechte aus den innern Orten zogen über Furka und Simplon nach Italien, als Kardinal Matthäus Schinner die Heere der Eidgenossen für seine ehrgeizigen Pläne mobilisierte. Wievielmal ist der Kardinal über die Furka an die Tagsatzungen in Luzern und Zürich geeilt.

Aus römischen Funden am „Kirchet" bei Meiringen und der Entdeckung einer großen Villa rustica bei Alpnach ist man berechtigt den Schluß zu ziehen, daß die Römer über Grimsel und Brünig die Landstraße nach Vindonissa erreichten. Im Mittelalter dehnten die Herzöge von Zähringen ihre Kriegszüge über die Grimsel ins Oberwallis aus und wurden von den freien Walsern im Goms nach heldenhaftem Kampfe geschlagen. Die Stadt Bern, der viel am Handelsverkehr mit Oberitalien gelegen war, schloß 1397 mit den Gemeinden des Oberwallis und des Eschentals eine